

zwungene Vertrautheit mit der geistigen Kultur und ihren geistlichen Quellen und eine unverdrossene Nüchternheit im Urteil über den zeitgenössischen Lauf der Dinge kennzeichnen die Verkündigung dieses Bischofs, der von einer Kanzel zur anderen die unsicher gewordenen Gemeinden mit der Zusage aufrichtet, daß es sich für die Kirche „auch in der letzten Stunde“ lohnt, daß Gott sie kurz vor Toresschluß noch braucht: „weil Gott nicht rechnet wie wir“ (S. 105).

Liest man die Predigten in Ruhe mit einem gleichsam „aufgepflügten Herzen“ (S. 110) hintereinander – und dazu eignen sie sich sehr wohl –, empfängt man manche überraschende exegetisch-homiletische Belehrung und stößt auf eigenwillig-überzeugende theologische Aussagen: Gott benachteiligt niemand, sondern will alle bevorzugen (S. 104); und: „Das Geben Jesu bedeutet nie ein Weniger für andere, sondern immer ein Mehr für alle“ (S. 289). Man sieht sich durch den vielfältigen Bezug auf die alltägliche Lebenserfahrung, auf die Welt der Bilder und auf einprägsame Anekdoten in seinem Verständnis der Glaubenswahrheiten bereichert. Vor allem entsteht in immer deutlicheren Umrissen der Entwurf einer österlichen Verkündigung im Horizont eines wohl unabwendbaren Endes, jedenfalls eines grundstürzenden Umbruches für eine traditionsstolze, nun freilich in eine unauslotbare Krise geratene Kirche: „in der Situation des Abschieds“ (S. 194); „auf der Grenze“ (S. 285); an den „Grenzen ihrer Kraft und ihres Glaubens“ (S. 199).

Es ist nichts Neues, auch nichts eigentlich Besonderes, was Bischof Klein zu sagen unternimmt. Es geht ihm um das Alte und längst Bekannte, um das „große Geheimnis des Christusweges“, das wir nie hinter uns haben, sondern immer wieder zum Einüben vor uns: „daß es durch Leid, Kreuz und Tod

den Weg zum eigentlichen und wirklichen Leben gibt und daß der, der zu diesem Weg ‚ja‘ sagt, zum eigentlichen Leben findet“ (S. 124). Dieses Eine ist das Ganze.

Doch ist es nicht das Ende. Gottes Wege führen schon in dieser Welt weiter: „Wo sich uns Türen verschließen, öffnet Gott uns andere. Dürfen wir hieraus lernen, daß, wo wir jene Geborgenheit nicht mehr haben, die wir in den Familien, in den Sippen und im ganzen Volk besaßen, weil sich das alles auflöst, Gott uns Freunde schenkt, Menschen, die um der gleichen Gesinnung, um einer inneren Verbindung, um ihrer Nähe . . . willen, uns zu Nächsten werden? – Das kann über Grenzen der eigenen Gemeinde, der Konfession und der Nationalität hinaus . . . führen! (S. 221). Das Zerbrechen der in Siebenbürgen so lange bewährten „Volkskirche“ nötigt zu neuen Wegen in der Diaspora und stellt am Ende „eine Aufgabe, auf deren Erfüllung Gott (vielleicht) in den acht-hundert Jahren unserer Existenz als Kirche . . . immer schon gewartet hat und die wir ihm noch schuldig sind, um unseren eigentlichen und letzten Sinn in Siebenbürgen zu erfüllen, ehe wir von der Bühne der Geschichte abtreten: unsere Herzen zu weiten und uns zu öffnen, unseren Glauben zu bezeugen, unsere Gaben zu teilen, um anderen damit zu dienen – ohne uns selbst aufzugeben, ohne unseren eigentlichen Raum abzutreten, ohne uns selbst zu verleugnen“ (S. 343); diakonisch und ökumenisch zugleich.

*Heinz Joachim Held*

*Albrecht Aichelin*, Paul Schneider. Ein radikales Glaubenszeugnis gegen die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1994. 366 Seiten. Kt. DM 48,-.

Angesichts eines neuen Buches sollte man mit der Bemerkung, es fülle eine Lücke, sparsam umgehen. Für dieses Buch gilt diese Zurückhaltung nicht. „Die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Theologie ist Paul Schneider bis jetzt versagt geblieben. Dieser Einschätzung muß vorbehaltlos Recht gegeben werden“ – jetzt nicht mehr (S. 17). Wer das Buch liest, erfährt – auch durch die Fußnoten – bisher unbekannt Einzelheiten und wird durch eine Spannung in Atem gehalten, die sich aus dem Kampf in diesem schlichten und geraden Leben ergibt.

Zum Buch selbst: Biographen müssen Dokumente sichten, besonders dann, wenn es sich nicht um „eine umfassende Biographie“ (S. 27) handelt, sondern um die ausführliche Darstellung des Kampfes, den Paul Schneider gegen das NS-Regime geführt hat. Den sachgerechten eigenen Bemerkungen des Verfassers spürt man die innere Beteiligung ab, die das Aufzählen trockener Daten und Vorgänge überspringt und seinerseits den Leser mit engagiert.

Etwa 60 Jahre liegt nun alles zurück, und es ist eigentlich verwunderlich, daß es nicht schon früher eine so gründliche Darstellung dieser einmaligen Persönlichkeit gab. Die Zelle in Buchenwald, die Briefmarke der Bundespost, kleine Schriften über Paul Schneider, Gedenkveranstaltungen und viele Erzählungen – durch diese eher anekdotischen Daten ist Paul Schneider und seine Geschichte bekannt geworden. Daß er ein Zeuge Jesu Christi war, wußte und weiß jeder. Aber *warum* er es wurde, wie er Barmen II (Jesu Christi Anspruch auf unser Leben) und Barmen V (die Kirche und der Staat) bis zum Ende gelebt hat, warum er den Machthabern widersprochen hat und sie ihn darum schließlich beseitigt haben, darüber erfährt man nun Genaueres. Das kann das Bild von

Paul Schneider nur noch mehr zum Leuchten bringen, was auch deshalb wichtig ist, weil sein kompromißloses Verhalten wie zu seinen Lebzeiten, so auch nach dem Krieg ins Querulatorische hinein minimiert worden ist.

Daß bisher so wenig über ihn zu erfahren war, liegt vielleicht daran, daß er nicht zu denen gehört hat, die als Kirchenführer den Kurs angegeben haben. Er hat kein theologisches System aufgebaut, das die Kompaßnadel der Kirche in die richtige Richtung gebracht hätte. Er hat nicht Hitler töten wollen oder einen Staatsstreich im Sinn gehabt. Es war weniger und es war zugleich unendlich viel mehr, was den Grundton dieses Lebens ausmachte. Die Unbeirrbarkeit des Glaubens, das Festhalten an den Grundaufgaben des Gemeindepfarramtes (und die ungebrochene Solidarität der Gemeinde mit ihrem Pfarrer), der klare und eindeutige Widerspruch gegen ein mörderisches System (auch noch im KZ unter barbarischer Folter), seine Trauer über das Verhalten seiner Kirche in diesem Kampf – wo sonst noch ist das in der Zeit des Kirchenkampfes so deutlich, so unüberhörbar und unübersehbar geschehen? Am Schluß des Buches in „X. Resümee“ bringt Verf. noch einmal summarisch Paul Schneider in das Verhältnis zu Glauben, Kirche und Staat und stellt das Recht fest, ihn einen „Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ zu nennen.

Aber noch etwas muß herausgestellt werden, etwas Erschreckendes. Schneider hatte tapfere Freunde, sie werden mit Namen genannt, und das haben sie verdient. Die „Bekennende Kirche“ hat versucht, ihren Pfarrer zu schützen. Aber es gab auch Zurückhaltung, es gab auch Schweigen. – Noch gravierender freilich ist das, was als Reaktion auf diesen „störrischen“ Mann aus dem Konsistorium der Provinzialkirche ans Tageslicht gefördert wird. Man faßt es nicht:

Auf die Beschwerde von parteiamtlichen Stellen über den Kritiker Schneider wird er alsbald versetzt. Und noch schlimmer: Die Kirchenbehörde bittet die Gestapo um Material über Schneider, damit sie – die Kirche! – etwas gegen diesen Pfarrer unternehmen kann; „sie forderte die Gestapo indirekt auf, Schneider auf unübersehbare Zeit in Buchenwald zu belassen, um seine Versetzung in den Wartestand besser begründen zu können“ (S. 274). Diese Kirche – man muß es so hart sagen – trägt mit Schuld am Tod von Paul Schneider.

Man liest das Buch mit Spannung, gerade weil es in die Einzelheiten geht (und viele Gesprächsnotizen von Margarete Schneider mit einfließen, die den Weg ihres Mannes vom Anfang bis zum Ende mitgegangen ist). Man liest es mit Zorn über eine solche Provinzialkirchenleitung (aus der nach dem Krieg Leute in die neue Leitung übernommen wurden!). Und man liest es mit Dankbarkeit darüber, daß es Zeugen Jesu Christi gab, die geradeaus gingen, als andere in die Seitenstraßen auswichen. Ein Dank an den Verfasser (Dissertation Heidelberg 1992).

*Enno Obendiek*

## FORSCHUNGEN ZUR ALTEN KIRCHE

*Anne Jensen*, Gottes selbstbewußte Töchter. Frauenemanzipation im frühen Christentum? Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992. 508 Seiten. Geb. DM 68,-.

In den spannungsvollen ökumenischen Auseinandersetzungen über die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche, deren Kontroverspunkte in jüngster Zeit durch die Zulassung von Frauen zum Priesteramt in der anglikanischen Kirche noch einmal deutlich zutage traten, sind fundierte Argumente

mehr denn je gefragt. Besonderes Gewicht besitzt dabei die „Ursprungsfrage“ nach der Entstehung der einseitig männlich geprägten kirchlichen Amtsstrukturen, die das Bild von Katholizismus, Orthodoxie, Anglikanismus und Protestantismus bis heute in unterschiedlichen Graduierungen bestimmen. In einem außerordentlich kenntnis- und materialreichen Überblick zur kirchengeschichtlichen Entwicklung der ersten vier Jahrhunderte zeigt Anne Jensen auf, daß das Amtsverständnis keineswegs von Anfang an exklusiv männlich definiert, sondern zunächst plural, offen und umstritten war.

Noch für lange Zeit lebte das egalitäre Ethos jesuanischer Verkündigung und Praxis in vielfältigen Formen „gleichgestellter“ Autoritätsstrukturen fort. Das betrifft namentlich die charismatische Autorität von Martyrerinnen (Blandia, Perpetua, Felicitas), die wie die Prophetinnen (Priska und Maximilla) ohne Ordination dem höchsten Rang des Klerus zugerechnet wurden. Die Gestalten dieser Frauen, denen noch Lehrerinnen wie die Gnostikerin Philumene zur Seite zu stellen sind, werden in eindrucklichen „Nahaufnahmen“ lebendig.

Aktuelle Brisanz besonders für den katholischen Diskussionszusammenhang gewinnt dabei die Untersuchung zur Christus-Repräsentanz: Die Zeugnisse einer Identifikation von Martyrerinnen mit dem gekreuzigten/siegenden Christus bzw. die Vision Priskas von einem „weiblichen Christus“ machen deutlich, daß im Kontext von Martyrium und Prophetie die Gestalt Jesu Christi nach Gal 3,28 als „universal“, d. h. die konkrete Geschlechtszugehörigkeit transzendierend gedacht werden konnte. „Die höchsten »Repräsentanten« Christi waren damals nicht Priester und Bischöfe, sondern Martyrerinnen und Martyrer. Nicht die Eucharistiefeyer war